GENDER OPEN REPOSITORIUM

„There is an ‚I‘ in LGBT*QI*“ : Inter* als kritischer Spiegel für queer theory

Gregor, Anja

2016

https://doi.org/10.25595/1760

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gregor, Anja: *„There is an ‚I‘ in LGBT*QI*“ : Inter* als kritischer Spiegel für queer theory*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 8 (2016) Nr: 2, 15–30. DOI: https://doi.org/10.25595/1760.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Schwerpunkt

Anja Gregor

„There is an ‚I' in LGBT*QI*". Inter*[1] als kritischer Spiegel für *queer theory*

Zusammenfassung

In queerer Theorie und Praxis wird mittlerweile – mit besten Absichten – oft unkommentiert das Akronym LSBT*QI* verwendet. Warum diese Subsumierung von Inter* zu kurz greifen muss, stelle ich im vorliegenden Beitrag heraus. Während sich LGBT*Q auf Geschlechtsidentität oder Sexualität beziehen, ist die wortwörtliche Verhandlungsmasse politischer Auseinandersetzungen um inter* Menschen ihr medizinisch manipulierter Körper. Dabei wird durch die medizinischen Interventionen mitnichten ein weiblicher resp. männlicher Körper konstruiert: Inter* Menschen erzählen in biographischen Interviews ihren entfremdeten, schmerzenden, traumatisierten Körper als wichtiges Moment der Subjektivation und Selbstwahrnehmung. Dieser empirischen Tatsache möchte ich mit einer dem Gegenstand angemessenen Theorie gerecht werden: Judith Butlers DeMaterialisierungsthese wird einer ‚Korporierung' unterzogen, indem ich sie mit Anne Fausto-Sterlings Embodiment-Ansatz verknüpfe. Ergebnis der Bemühungen ist eine fleshier queer theory, die der originär linguistisch-sprachphilosophischen queer theory Butlers als Reflexionsfolie dienen und die empirische Wirklichkeit von queer angemessen beschreiben kann.

Schlüsselwörter
Inter*, queer theory, Judith Butler, Embodiment, Anne Fausto-Sterling, Körper, new materialism

Summary

"There's an 'I' in LGBT*QI*". Critical reflections on an inter*-inclusive queer theory

The abbreviation LGBT*QI* is used in queer theory and practice with the best of intentions. In this article I argue that subsuming Inter* under umbrella terms referring to queer identities necessarily falls short. While the abbreviation LGBT*Q addresses different sexualities and gender identities, the inter* movement tends to negotiate the problematical medical treatment of bodies, which were identified as intersexed. Surgical and hormonal interventions seek to disambiguate the intersexed body by assigning a person's identity as either male or female. The emerging self is by no means male or female, though neither is their body. Instead, inter* biographies contain narratives about the alienated, aching and traumatized body as a mediator in the process of subjectivation and self-perception. I try to do justice to the inter* phenomenon by "doing grounded queer theory". I conclude that connecting Judith Butler's queer theory and Anne Fausto-Sterling's concept of embodiment permits a reflection on the role of empirical material in queer research – and the development of an approach that can be termed "fleshier queer studies".

Keywords
inter*, queer theory, Judith Butler, embodiment, Anne Fausto-Sterling, body, new materialism

1 Die Schreibweisen Inter*/inter* (Substantiv bzw. Adjektiv/Adverb) vereinen in sich (ebenso wie Trans*) die verschiedensten körperlichen Erscheinungsformen und L(i)ebensentwürfe. Sie wurde von inter* Aktivist_innen von TransInterQueer e. V./OII Deutschland übernommen.

Einleitung

Die folgende Passage aus einem biographischen Interview mit Lisa*[2], in dem sie den Umgang ihres behandelnden Arztes mit ihr als Zwölfjährige beschreibt, steht stellvertretend für biographische Narrative medizinisch zugerichteter inter* Menschen:

„ja in einem doch. recht. **freundlichen** Gespräch, […] halt das Thema der: Neovagina, (1) äh, thematisiert, und der Arzt sagte mir halt damals ä h m: dass ohne diese letzte Operation, äh: ich nie Geschlechtsverkehr haben könnte, [mhm] u n d ähm: dann hab ich gesagt ich möchte das aber nicht, ‚weil.' Scham und. [mhm] Traumata und ähm. […] ja. also der Arzt. redete halt auf mich **ein**, […] ich wollte ja schließlich eine richtige Frau sein, (1) u n d (da hab=ich gesagt) okay, ja, ich will ne richtige Frau sein, u n d (1) aber ich möchte diese Operation nicht. [mhm] […] und dann sagte der Arzt zu mir (1) naja, ähm, ohne diese Operation, wär=s halt nicht möglich, mit nem Mann zu schlafen, u n d ich müsste. (1)"

Die Passage zeigt, dass um die Materialität des inter* Körpers „viel medizinische Aktivität entfaltet" (Thomas 20005: 20) wird – chirurgisch und medikamentös ebenso wie sozial. Aus diesem Grund muss sich die medizinkritische *politische* Aktivität ebenso darauf beziehen: Das Einfordern der Menschenrechte auf körperliche Unversehrtheit und individuelle Selbstbestimmung auch für inter* Menschen ist ein wesentliches Moment jener Auseinandersetzungen.

Inter* unterscheidet sich insofern von anderen Komponenten des Kontinuums queerer L(i)ebensweisen, als sie für ein umfassendes Verständnis als soziales Phänomen immer ‚von der Materie aus' gedacht werden muss. Es geht hier „zuvorderst um ein Ende medizinischer Invasion und erst an zweiter Stelle um Identitätsfragen, Anerkennungs- und Umverteilungskämpfe" (Hechler 2015: 63). Inter* konsequent als sozial relevantes Phänomen zu denken, erfordert eine Reflexion der Rolle von Materialität in der *queer theory*, die nicht zuletzt dazu beiträgt, politische Auseinandersetzungen und wissenschaftliche Diskussionen voranzutreiben.

Die Interviewpassagen, die den empirischen Rückhalt für die Begründung dieser These stellen, erzählen mitnichten nur die Geschichte der Versehrung und Fremdbestimmung ihrer Körper, sie entfalten emanzipatorisch-transformatives Potenzial – verweisen daneben implizit immer auch auf die historische Entwicklung des heutigen Umgangs mit und also den sozialen Gehalt von Inter*. Diese Narrative repräsentieren die Materialisierung[3] einer sozialen Praxis, die sich als Diskurslinie der Pathologisierung von ‚Zwischengeschlechtlichkeit' seit der Antike beschreiben lässt.

2 Die im Artikel angeführten Interviewpassagen entstammen meiner Biographieforschung mit fünf intergeschlechtlichen Menschen, die ich 2009 bis 2014 durchgeführt habe. Die Interviews wurden zwischen 2009 und 2011 geführt. Die Interviewsitzungen dauerten je zwischen drei und fünf Stunden, die Interviews selbst zwischen zwei und vier Stunden. Die Befragten waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 25 und 54 Jahre alt.
Die Befragten haben sich mit selbst gewählten Namen anonymisiert und passende Pronomina benannt. Im Folgenden werden die Namen mit einem * gekennzeichnet.

3 Im vorliegenden Beitrag werden zwei Arten der Materialisierung verhandelt. Wenn von der Berücksichtigung der Materie als ‚new materia' die Rede ist, verwende ich Materialisierung; wenn ich mich auf die von Butler entwickelte Perspektive auf Materialisierung beziehe, verwende ich diese ohne Kapitälchen.

1 Inter* als soziale Kategorie

Der Aufschlag für die bis heute wirksame Deutungsmacht des medizinischen Diskurses wird in der Frühen Neuzeit mit der Medikalisierung des Hermaphroditen geleistet (vgl. Klöppel 2010: 136ff.). In der Aufklärungszeit etabliert sie sich mit dem Aufkommen der Medikalisierung der Geschlechtszuweisung, also der Akademisierung der Überwachung des Geschlechtsstatus, die Vorstellung vom Zwitter als „abweichendes, unvollkommenes, jedoch in Wahrheit männliches resp. weibliches Individuum" (Klöppel 2010: 231). Diese zweigeschlechtliche Logik mit dem Zwitter als Pathologie des Männlichen/Weiblichen und mit ihr die biopolitische Kontrolle von inter* Körpern etabliert sich (vgl. Klöppel 2010: 217) mit über die Jahrhunderte unterschiedlichen Vorstellungen, was genau an/in den Körpern pathologisch sei. Heutige Behandlungspraktiken und -richtlinien in der Medizin sind damit nicht eine ‚Erfindung' jüngster medizinischer Entwicklungen, sondern lassen sich einbetten in eine Genealogie des „medizinisch-psychologische[n] Hermaphroditismus-Diskurs[es]", der „sich so als ein Brennpunkt für Praktiken [zeigt], die darauf ausgerichtet sind, Grenzen zwischen männlichem/weiblichem und eindeutigem/uneindeutigem Geschlecht sowie normaler/abweichender Sexualität zu ziehen, festzulegen und zu kontrollieren" (Klöppel 2010: 15f.).

Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit verwirft Inter* als konstitutives Außen; gleichzeitig wird innerhalb des Systems mit der sich fortsetzenden Erforschung des Phänomens die Grenze zwischen den Geschlechtern immer tiefer gezogen, indem immer kleinere und feinere Einheiten zur Bestimmung des Geschlechts herangezogen werden (vgl. Voß 2010). Zygmunt Bauman arbeitet in *Moderne und Ambivalenz* (1995) die Praxis der Kategorisierung zur Tilgung von Ambivalenzen als gewaltsame, einschränkende Praxis heraus und zeigt, dass der wissenschaftlichen Tätigkeit die „Vision der Kontrolle, Verwaltung und Verbesserung der Dinge (d. h. [die] Vision, sie fügsamer, gehorsamer, dienstwilliger zu machen)" (Bauman 1995: 57) immer inhärent ist.[4] Die Kategorie Inter* wird als Dazwischen und Außen gleichsam zum Vexierbild, das als Verworfenes die Grenzen der Matrix der Geschlechternormen sichtbar macht. Deren Pathologisierung und Tilgung als Ambivalenz gültiger Zweigeschlechternormen wirken sich unterstützend auf die binäre Operation von Geschlecht innerhalb dieser Matrix aus.

Die auch gegenwärtig von der ‚westlichen Schulmedizin' weit(er)hin praktizierte Medikalisierung von inter* Körpern hat teils gravierende Auswirkungen auf die konkret betroffenen Individuen. Implizit wird die Annahme transportiert, dass Körper, die keinem der zwei gültigen Geschlechter zweifelsfrei zugeordnet werden können, für die Möglichkeit eines ‚guten Lebens' chirurgisch und/oder medikamentös zugerichtet werden müssten. Inter* lässt sich beschreiben als das Paradox eines ‚nichtexistenten Phänomens', das mit seiner Entdeckung umgehend pathologisch markiert und mittels Femini-

4 In der Medizin etwa würden ethisch fragwürdige Praktiken mittels der „Mystik der weißen Kittel" (Simpson 1988, zit. n. Bauman 1995: 59) als Rationalität legitimiert – dies gilt, so möchte ich hier ergänzen, nicht einzig für die Problematik des Umgang mit der Rassenhygiene im Dritten Reich (vgl. Bauman 1995: 59ff.).

sierung oder Maskulinisierung verschleiert werden muss[5]. Ausgelöscht wird es dadurch jedoch nicht: Es werden mitnichten weibliche oder männliche, sondern versehrte inter* Körper konstruiert und die Zurichtungserfahrungen in biographische Konstruktionen als Erfahrungen der Verletzung und Fremdbestimmung integriert. „[The changes of the intersexed body due to surgery and medication; A. G.] are necessarily imbricated in the process of the emerging self" (Roen 2009: 21).

Ausgewählte Narrative von inter* Menschen[6] werden nachfolgend gelesen im Spiegel des sozialen Gehalts der Zurichtung ‚unnormaler' Körper entsprechend hegemonialen Vorstellungen von Gesundheit, Geschlecht und Fähigkeiten. Sie weisen die Bedeutung von Inter* als soziale Kategorie aus. Der Körper muss als konkreter, materiell-physischer Ort der zwangsweisen, kulturell legitimierten Vergeschlechtlichung thematisiert werden, um die eigene Lebensgeschichte vollständig erzählen zu können. Er ist darüber hinaus als Erfahrungsspeicher im Interview anwesend und räumt sich verschiedentlich in die Transkripte ein.

Die Anerkennung der Relevanz des (inter*) Körpers als konkret verhandelte und behandelte Materie der (zwangsweisen) Vereingeschlechtlichung erscheint mir notwendig, um den Diskurs der *queer theory* als originär linguistisch-sprachphilosophisches (und in der Folge sozialkonstruktivistisch verhandeltes) Projekt kritisch zu reflektieren.

2 Inter* Thematisierungen des Körpers

Schilderungen über Schmerzen durch chirurgische Eingriffe, die Enteignung des Körpers durch ungenügende Informationen über medizinische Behandlungen und Eingriffe sowie Nachweise für die dabei entstandenen Traumatisierungen finden sich verschiedentlich in inter* Biographien. Die folgenden Interviewpassagen wurden ausgewählt, weil sie im Sinne der Argumentation des vorliegenden Beitrags die im Zuge der Interviewanalyse herausgearbeiteten fünf Gehalte des Körperthemas[7], die sich in den Biographien wiederfinden, in gegebener Kürze und Prägnanz repräsentieren.

2.1 Instrumentalisierte, disziplinierte Körper

Zwaantjes* Erzählungen der ersten diagnostischen Untersuchungen, deren Ergebnis die Diagnose ‚Intersexualität' ist, und die Auswirkungen der Entfernung ihrer funktionstüchtigen Keimdrüsen auf ihr KörperEmpfinden werden im Folgenden stellvertretend

5 Lena Eckert (2010) führt hierfür mit ihrer Dissertationsschrift den Begriff *intersexualization* ein.

6 Vgl. dazu bspw. Barth et al. (2013).

7 Die hier verhandelten Körperthemen sind: instrumenteller Gehalt (der medizinisch enteignete Körper), sozialer Gehalt (der disziplinierte Körper), extrovertierter Gehalt (der Körper als Mittel zum Zweck) sowie der eigen-sinnige Gehalt (der spürbare Körper). Daneben arbeite ich den biographischen Gehalt (der geschichtliche Körper) heraus, der sich vor allem entlang des ersten Zitats von Lisa* nachweisen lässt: Er gleicht erwartete Körperentwicklungen (Pubertät) mit den erzählten ab und legt so weitere normative Grundlegungen des Medizindiskurses offen (vgl. Gregor 2015: 190ff.).

für das Erleben der Enteignung des Körpers durch den medizinischen Apparat[8] und dessen Folgen angeführt, das alle Befragten verschiedentlich äußern.

„auf alle Fälle, bin ich hier ins Krankenhaus und dann haben mich, in der Folge, (1) Minimum fünfundzwanzig Personen, anal und rektal untersucht niemand hat mit mir gesprochen, innerhalb von drei Tagen, niemand hat mir gesagt was eigentlich los ist, sie haben mir, literweise Blut abgenommen, also: jeden Tag noch=n paar Röhrchen und noch=n paar Röhrchen, ja und wir müssen auch noch ihre Nieren untersuchen und ihre: und urologische Untersuchungen machen [mhm] ja was ist denn los, ja, ihr- Ergebnisse wären noch nicht da, und nach ner Woche kriegte ich dann Bescheid, ja ich hätte das falsche Geschlecht. (1)"

Um Zwaantjes* Körper wird in dieser Passage ‚viel medizinische Aktivität entfaltet', ohne dass ihr eine Erklärung geliefert wird, aus welchen Gründen diese stattfindet. Statt durch die medizinischen Aktivitäten als Patientin kategorisiert zu werden, wird ihr Körper zum Objekt medizinischer Erkenntnis. Zwaantjes Status als anerkennenswerter Mensch wird durch die verschiedenen, objektivierenden Techniken der Vermessungen und Katalogisierung bei gleichzeitiger unhinterfragter Voraussetzung der Verfügbarkeit ihres Körpers in Zweifel gezogen. „Im wortwörtlichen Fokus steht der intergeschlechtliche Körper, nicht der intergeschlechtliche Mensch" (Gregor 2015: 240). Stellvertretend zeigt diese Passage, was sich auch in den anderen Biographien nachweisen lässt: In Schilderungen über enteignende, fremdbestimmende Verhandlungen der Geschlechtlichkeit muss der Körper als solcher thematisiert werden, an ihm als konkrete Materie wird die Intersexualisierung mit Vermessungen, seiner Katalogisierung, chirurgischen und medikamentösen Manipulationen durchgeführt. Es wird zudem ein wichtiges soziales Disziplinierungsmoment sichtbar: Ohne eindeutiges Geschlecht kann/möchte nicht kommuniziert oder angemessen interagiert werden. Selbst wenn es den Befragten gelingt, sich aus der engmaschigen medizinischen Kontrolle ihres Körpers zu lösen, bleibt er ihnen insofern enteignet, als dass die medizinischen Zugriffe irreversibel sind und spürbar werden. Dies wird auch in der folgenden Passage aus Zwaantjes* Erzählung deutlich:

„(3) nach der Operation wusste ich dass es mir nicht gut geht. nach der Operation wusste ich dass es mir kalt war, [mhm] und dass mein, dass mein Körper sich komplett anders anfühlte. [mhm] ich spürte dass ich, eine innere Kälte hatte."

Die nach der Entfernung ihrer gesunden Keimdrüsen erforderliche Hormonersatztherapie ist eine nur leidliche Kompensation der körpereigenen Hormonproduzentinnen. Sie verändert ihr Körperempfinden.

„über die Jahre, äh: ich habe mich. sehr von meinem Körper entfernt, über die Jahre, [mhm] (3) u n d, (2) wurde auch immer dicker und dicker, meine Seele wurde nicht dicker die wurde immer dünner und feiner und. (1) angespannter,"

Durch die Erfahrungen der Intersexualisierung und Entfremdung durch unzureichende

8 Es handelt sich hierbei nicht zwingend um das (Fehl-)Verhalten einzelner Mediziner_innen. Im Umgang mit intergeschlechtlichen Menschen greifen mit historisch gewachsenen Diskursen verwobene Handlungsmuster, denen ein rigides Verständnis von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität zugrunde liegt (vgl. dazu Zehnder 2010: 95) und die sich nicht auf tragische Einzelfälle reduzieren lassen, sondern Ausdruck des kulturellen Zwangssystems der Zwei*körper*geschlechtlichkeit sind (vgl. Gregor 2015).

Mittel zur Kompensation der Zurichtungen bleibt der Körper auf der materiellen Ebene auch insofern enteignet, als dass eine Rückkehr zum unversehrten Körper verunmöglicht ist; einmal chirurgisch und medikamentös verändert, lässt sich der Körper nie wieder in Gänze von der ‚medizinischen Landnahme' emanzipieren. Auch die selbstorganisierte Veränderung der Anschlussbehandlungen kann immer nur der (emanzipierte, selbstorganisierte) Umgang mit, nicht aber eine ‚Annullierung' der Entfremdung sein – hat aber dennoch transformatorisches und subversives Potenzial:

„u n d ich wollte jetzt dieses Östrogen ha- äh, Testosteron haben. und hatte mir vorgenommen (2) wenn der dir das nicht gibt, (1) dann begehst du einen. eine Straftat nämlich, einen Hausfriedensbruch. [mhm] du wirst dieses Ding nicht verlassen, die sollen dich mit der Polizei entfernen damit das Poliz- äh damit das aktenkundig wird."

Diese kurze Passage dokumentiert den extrovertierten Umgang mit dem inter* Körper als Mittel für die Durchsetzung einer angemessenen Behandlung des inter* Körpers. Zwaantje* nimmt mit dem ‚Sit-In' Raum ein, blockiert Abläufe in der Arztpraxis (wie Schließungszeiten), um ihre Forderungen nach einem Wechsel der Hormonersatzbehandlung durchzusetzen.[9] Sie macht damit den inter* Körper sicht- und erlebbar auch für die anderen Patient_innen der Praxis und verweist implizit auf das konkrete Leid und die Hürden einer angemessenen Behandlung, die für inter* Menschen durch die Zurichtungen entstehen können. Daneben kann eine Traumatisierung als Folge des medizinischen Umgangs die Wiederaneignung des Körpers weiter erschweren, manchmal verunmöglichen.

2.2 Somatisierte Traumata

Bei Zwaantje* ebenso wie bei Rasloa*, aus deren Erzählung im Folgenden Passagen zitiert werden, wurde eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) als Folge der Intersexualisierung diagnostiziert.[10] Auf den Punkt gebracht, sind traumatische Erfahrungen zunächst dadurch gekennzeichnet, dass sie die betreffende Person unerwartet und unvorbereitet treffen. Sie werden als äußerst bedrohliche Situationen erlebt, in denen die körperliche Unversehrtheit in Gefahr ist oder schwerwiegende Verletzungen passieren, denen nicht mit bislang erlernten Bewältigungsstrategien begegnet oder sich nicht entzogen werden kann. Es entstehen Gefühle von Hilflosigkeit, Angst und Entsetzen und ein enormer Stress, die sich auch auf den Körper auswirken: Der Organismus bemüht Überlebensstrategien, muss einen Überfluss an aversiven Reizen bewältigen. Mögliche Effekte sind eine andauernde ‚Alarmbereitschaft' des Körpers, erhöhtes Stressniveau

9 Birnbaum et al. dokumentieren 2012 den Beginn einer Studie, in der die „klinischen und metabolischen Effekte bei kompletter Androgenresistenz" (Birnbaum et al. 2012: 1) von Testosteron im Vergleich mit Östradiol beforscht werden; als Grund für die Studie nennen sie Selbstversuche in inter* Selbsthilfegruppen.

10 Bettina Wuttig (2016) zeigt, dass die Anforderung ‚Geschlecht' an Subjekte als Zumutung und Anrufung bereits potenziell traumatisch ist. Sie beschreibt damit Verz*wei*geschlechtlichung als potenziell traumatischen Inkorporierungsprozess. Ich konzentriere mich hier auf die potenziell traumatischen Auswirkungen der medizinischen Techniken zur dem System entsprechenden ‚Ver*ein*geschlechtlichung' intergeschlechtlicher Körper (und füge Wuttigs Überlegungen damit gleichsam eine Dimension hinzu).

und eine dadurch entstehende innere Unruhe. In der traumatisierenden Situation erstarrt der Körper als eine Art Schutzreaktion (*freeze*); gleichzeitig wird die Verarbeitung im autobiographischen Gedächtnis derart beeinflusst, dass sich im Nachgang nicht oder nur in Teilen an das Erlebte erinnert werden kann (*fragment*)[11] (vgl. Huber 2003; König et al. 2012).

Rasloa* zeigt im Interview eine konkrete körperliche Reaktion: Sie *verlacht* belastende Situationen.

„wobei ich mich jetzt da vom Gericht aus die ham meine ganze Akte, bei irgendwelchen Ärzten vorstellen soll, [mhm] (1) ähm. und ich hab grade, zurückgeschrieben, dass ich das nicht machen kann. [mhm] ‚ich kann nicht zu nem fremden Arzt gehen das schaff ich nicht.' „ich" ((lacht auf)) da krieg ich das große Zittern, und kann nachts nicht mehr schlafen."

Die geschilderte Situation ist weit entfernt davon, lustig zu sein. Rasloa* reagiert in ähnlicher Weise wiederholt über das gesamte Interview hinweg; sie selbst interpretiert diese wiederkehrende Reaktion bei der Reflexion ihres transkribierten Interviews in einer E-Mail an mich als Kompensation durch Lachen. Ulrike Loch (2008) beschreibt Lachen in der Interviewsituation dementsprechend als eine Art der Distanznahme, die in der Verbalisierung von „schwierigen Situationen" (Loch 2008: [19]) auftreten kann. Ihre Deutung entspricht damit Plessners (2003) Auslegung, nach der Lachen eine Reaktion auf Situationen ist, an die nicht angeknüpft werden kann, und die deshalb als Flucht aus der Situation genutzt wird (was einem *freezing* als innere Distanznahme in traumatischen oder retraumatisierenden Situationen entspräche). Neben solchen ‚direkten' körperlichen Reaktionen beschreibt Rasloa* hier körperliche Reaktionen in oder vor belastenden Situationen: Zittern und Schlaflosigkeit. Sie führt damit zwei Ausprägungen innerer Unruhe an, die sich zeigen, wenn sie sich körperlich bedroht fühlt. Dieser Zustand der Erregung kann als eine der Folgen traumatischer Erlebnisse gedeutet werden. Sie thematisiert das Zittern ebenfalls in der Reflexion der Haupterzählung:

„das ist auch das erste Interview überhaupt oder das das erste [mhm] Mal dass ich überhaupt außerhalb von Selbsthilfe:, die Geschichte so erzähle. [mhm] (1) weil: (4) ja. ich jetzt nur so=n bisschen zitter."

Indem Rasloas* Körper unkontrolliert zittert, verstellt er mit *eigen-sinnigen* Bewegungen den Weg zu einer direkten Konfrontation mit den belastenden Erfahrungen. Peter A. Levine (2011) stellt heraus, dass solche Körperreaktionen ein Hinweis auf ungenügend oder nicht verarbeitete Traumata sein können. Wenn in einer Situation überwältigender Hilflosigkeit keine Möglichkeit besteht, entweder zu fliehen oder mit der Situation fertig zu werden (*fight or flight*), geht der Körper auf innere Distanz. Er baut dabei eine Spannung auf, die sich nicht direkt ‚entladen' kann und sich später in belastenden Situationen durch Körperreaktionen wie die hier beispielhaft angeführten Reaktionen des Zitterns oder Lachens oder den Aufbau von Distanz durch Dissoziation oder Katatonie äußert

11 Wenn das autobiographische Gedächtnis als eine Art Ringordner verstanden wird, in den Menschen ihre Erfahrungen ‚einheften' (und ggf. umsortieren), dann werden bei einem Trauma die Seiten, die das traumatisierende Erlebnis betreffen, herausgerissen und flattern unkontrolliert im Gedächtnis herum. Assoziierte Bilder, Gefühle, Gerüche, Worte etc. (*trigger*) werden mit manchmal ähnlichen, manchmal auch nicht unmittelbar mit dem Ereignis in Verbindung zu bringenden Ereignissen oder Eindrücken verknüpft und produzieren dadurch unkontrollierbare, unangenehme affektive Reaktionen (*flashbacks*).

(vgl. Levine 2011: 20ff.).

In gebotener Kürze wurde entlang von Interviewpassagen herausgestellt, wie sich der Körper eigen-sinnig in biographischen Narrationen einräumt, die Interviewsituation mitgestaltet oder Erfahrungen in einer Weise kommentiert, die Hinweise auf weitergehende Möglichkeiten liefert, das Material ‚aufzubrechen'[12]. Der eigen-sinnige Körper ist nicht nur in Erzählungen belastender Situationen aktiv an der Gestaltung und Speicherung von Erfahrung beteiligt. Er nimmt sich Raum, wenn er Regungen jenseits von Sprache zeigt[13]. Das folgende Kapitel verhandelt das im Zuge meiner Forschung entwickelte, dezidiert gegenstandsbezogene Theoriemodell der *Einkörperung von Sozialität* als Erweiterung sprach- und interaktionszentrierter *queer theory*.

3 „Less matter without matter": Konturierungen einer *fleshier queer theory*

Die Annahme, Judith Butlers Performativitätstheorie sei als theoretische Sensibilisierung zunächst hinreichend für die Analyse von inter* Biographien, gerät bereits mit dem Hinzuziehen von inter*sensiblen theoretischen Auseinandersetzungen ins Wanken: Wenn Katarina Roen (2009) unterstreicht, dass sich körperliche Erfahrungen der Versehrung notwendigerweise überlappend in die Entwicklung des Selbst einordnen (s. o.) oder O'Rourke und Giffney (2009) den inter* Körper als Ort und Verortung des *embodied becoming* herausstellen, greift eine performativitätsfokussierte Analyse zu kurz.

„This interpellative work ('it's a boy!', 'it's a girl!') of course, necessarily fails since the intersex body, both pre- and post-surgical inscription, is still, always already, a site of contested being, a locus of 'embodied becoming'" (O'Rourke/Giffney 2009: x).

In diesem Kapitel möchte ich dem Körper als Akteur von Sozialtheorie näher kommen, indem er als *Materialität erhöhter sozialer Widerständigkeit* und äußerer Randbezirk sozialer Zurichtungsmöglichkeiten verhandelt wird. Eine Reduktion des so verstandenen Körpers auf *gender* würde, so werden die Ausführungen zeigen, weder dem oben dokumentierten Interviewmaterial im Speziellen noch den spezifischen Eigenschaften körperlicher Materialität im Allgemeinen gerecht: Teils existentielle somatische Ereignisse wie Menstruation (Hormonstoffwechsel), Durst oder Körperwahrnehmung verlangen als *anatomisch verankerte Vorgänge* nach einer Materlialisierung der Butlerschen Performativitätstheorie.

12 „‚Aufbrechen' der Daten bedeutet […] den gezielten Einsatz des explizierten Kontextwissens (‚sensibilisierendes Konzept') und die kontrollierte Analyse des Materials unter bestimmten Perspektiven" (Alheit 1999: 15).

13 Gleichzeitig – und das ist ein methodologisches Dilemma, das trotz gebotener Kürze nicht unerwähnt bleiben und in zukünftigen Arbeiten weiter reflektiert werden soll, – ist konkretes Leid nur bedingt zugänglich; aus einer Fremdperspektive ist es äußerst schwierig, sinnhaft zu rekonstruieren, insbesondere, wenn es keine rationalisierbaren Anhaltspunkte (wie traumatherapeutische Beschreibungen von Körperreaktionen) gibt.

3.1 Butlers Performativitätstheorie als DeMaterialisierungsthese

Gender als Normenkorsett ist nach Butler das Regulativ, das Individuen Anerkennbarkeit zu- oder abspricht, sie „geht dem Zum-Vorschein-Kommen des ‚Menschen' voraus" (Butler 1997: 29). Wenn Butler konstatiert, dass die Norm „nur in dem Ausmaß als Norm fort[besteht], in dem sie in der sozialen Praxis durchgespielt und durch die täglichen sozialen Rituale des körperlichen Lebens und in ihnen stets aufs Neue idealisiert und eingeführt wird" (Butler 2009: 85), markiert sie die Matrix der *gender*-Regulierungen als lediglich dazu befähigt, Körper als intelligible, anerkennbare und damit als eine Dimension von *gender* zu konstituieren. Körper und Materialität weisen jedoch, so zeigen die biographischen Narrationen von inter* Menschen ebenso wie theoretische Überlegungen zu Inter*, über das Konzept *gender* hinaus.

Die hier entwickelte Kritik der Implikationen von Butlers sprachtheoretischer These zielt explizit auf die Anerkennung von Körper und Materialität *als* Körper und Materialität ab: Der biologische Organismus ‚Mensch' kann – und dem stimmt Butler zu – durch die heterosexuelle Matrix nicht als solcher erzeugt werden. Aber: *Gender* als in der Geschlechterforschung genuin linguistisch verhandelter und in der Folge häufig sozialkonstruktivistisch oder interaktionstheoretisch gewendeter Begriff negiert die soziale Relevanz primärer und unwiderlegbarer Erfahrungen. Definiert als „leben und sterben, essen und schlafen, Schmerz empfinden und Freude verspüren, Krankheit und Gewalt erleiden" (Butler 1997: 15)[14], gesteht Butler solchen primären und unwiderlegbaren Erfahrungen zwar fraglos „eine Art von *Notwendigkeit*" (Butler 1997: 15; Herv. A. G.) zu; wie diese zu fassen ist, wird von Butler allerdings nicht erläutert. Auch wenn Butler dem Körper über Sprache hinaus eine Position zuzugestehen scheint (etwa auch, wenn sie von ihm als „[d]ie Haut und das Fleisch" (Butler 2009: 41) schreibt, das Berührungen und Gewalt ausgesetzt ist), behält die Intelligibilität als Prinzip zur Visibilisierung von Körperhandeln den entscheidenden Stellenwert. Körperliche Ereignisse werden in Butlers Arbeiten durchgängig als grundsätzlich über sprachliche Mittel ‚veräußerlicht' gedacht; ‚innere Vorgänge', anatomisch verankerte Vorgänge ebenso wie „leiblich-affektive Erfahrungen" (Lindemann 1992), werden als solche nicht repräsentiert, weil es mit Butler keinen Zugriff auf sie gibt, der nicht schon Teil ihrer Materialisierung wäre. Die ‚inneren Vorgänge' fielen damit aus dem Wirkungsbereich des Menschlichen. Was aber, wenn beispielsweise eine körperliche Repräsentation von Schmerz (oder Lust, Trauer, Freude) derart heftig ist, dass Sprechen, Denken und Handeln – sprich: die von Butler repräsentierten ‚äußerlichen' Vorgänge – versagen? Butlers Theorie allein greift hier als theoretisches Hintergrundgerüst zu kurz und kann im Hinblick auf die zu leistende Materialisierung aus neomaterialistischer Sicht als *DeMaterialisierungsthese* gelesen werden, die keine hinreichenden Mittel für das Erfassen innerlicher Körpervorgänge zur Verfügung stellt.

14 Butler rekurriert hier meines Erachtens auf zwei Gruppen von Erfahrungen. Einerseits nennt sie Erfahrungen, die bereits der normativen Auslegung unterworfen sind, welche Erfahrungen als jene gewertet werden und welche nicht, andererseits auf körperbasierte Vorgänge, die gewissermaßen unwiderlegbar sind: Während es vorstellbar ist, unabhängig von körperlichen Erfahrungen der Subjekte soziale Konventionen darüber zu konstruieren, was Krankheit eigentlich bedeutet, ist Sterben (oder sein Endpunkt, der Tod) meines Erachtens in letzter Konsequenz frei von einer derartigen Möglichkeit der Auslegung.

Bei einem solchen Projekt soll es mitnichten darum gehen, das Unzugängliche als zugänglich zu behaupten; stattdessen soll ein Weg gefunden werden, die „Schilderungen körperlichen Erlebens ernst zu nehmen und ihnen einen angemessenen Raum zu geben, statt sie auf ihre Funktion als ‚Interpretationshilfen' […] zu reduzieren" (Gregor 2015: 131f.). Es ist also erforderlich, theoretisch der empirischen Tatsache gerecht zu werden, dass Menschen ihren Körper als an der Subjektivation beteiligten Akteur thematisieren – und der Körper sich als solcher ins Interview einräumt. Eine solche Sozialtheorie verlangt darüber hinaus, den Körper nicht nur als Ort leiblich-affektiver Erfahrungen, sondern auch als Knotenpunkt anatomisch verankerter Vorgänge zu verstehen. Dieser notwendige Einsatz wird beispielsweise deutlich, wenn Rasloa* von den Folgen der Entfernung ihrer Keimdrüsen[15] und der anschließenden Hormonersatztherapie erzählt:

„also mir war dann, von jetzt auf gleich total schwindelig trotz dieser ganzen Hormone die ich da nehmen musste, […] es hat alles nicht mehr funktioniert, (1) ähm, mit Schweißausbrüchen, und mit ähm: (2) mit solchen Wahrnehmungsstörungen, […] ähm, hab, (2) vergessen wie man spricht, (2) ((lachend)) /hab irgendwie/ nicht mehr. richtig reden können, (1) wenn ich was sagen wollte denn kam das nur so=n, so=n Polter und Gestotter, [hm,] ja, war irgendwie wie, (2) weiß ich auch nicht. (2) ähm. (2) wie, **behindert**. (2) wollte was sagen und konnte es nicht mir fielen die Worte nicht ein. (3) vielleicht **fehlten** mir einfach die Worte kann ich nicht anders sagen [mhm] vielleicht wars das."

Rasloa* versucht hier, körperlich-physische Vorgänge (die Veränderung der körperlichen Befähigung nach einer Gonadektomie) zu erzählen, die nicht kognitiv von ihr kontrolliert werden können. Sie stößt an die Grenzen des Erzählbaren und versucht dennoch, ihr Körpererleben sprachlich ebenso wie mit nicht sprachlichen Mitteln wie Pausen, Ruptionen und Sprachmelodie einzukreisen.

Für eine dem Phänomen entsprechende Beschreibung von Inter* ist die Berücksichtigung des Körpers als Erfahrungsspeicher und biologischer Organismus also unerlässlich. Die Erfahrungen der Enteignung und Entfremdung des Körpers durch ‚medizinische Invasionen' verweisen auf die Relevanz des KörperErLebens im Ablauf der (freiwilligen wie unfreiwilligen) Vergeschlechtlichung; die Veränderung dieses ErLebens durch konkrete Beeinflussungen biochemischer Vorgänge (beispielsweise durch die Entfernung körpereigener Hormonproduzentinnen) belegt die Verschränkung solcher körperlichen Vorgänge mit dem ErLeben von Sozialität. Die empirische Auseinandersetzung legt damit (um eine Formulierung von Diana Coole und Samantha Frost zu entlehnen (Coole & Frost 2010: 2)) ‚neue Wege des Denkens über Materie und den Prozess der Materialisierung' nahe, um Inter* als sozialem Phänomen gerecht zu werden und in diesem Zuge (nicht nur) angelegte queertheoretische Überlegungen hinsichtlich ihres Verhältnisses zu Materie/Materialität zu reformulieren/ergänzen. Jeder sozial eingebundene biologische Organismus wäre demnach ein Ergebnis der Einflüsse von Natur *und* Kultur, die zudem gleichzeitig und ineinander verschränkt stattfinden. Anne Fausto-Sterlings (2000) Embodiment bietet für eine solche ‚organische Verkörperung' der Butlerschen DeMaterialisierungsthese den passenden Ansatz. Eindrücklich entlang zahlreicher Beispiele aus der Biologie verdeutlicht und entlang argumentationsrelevan-

15 Körpereigene Hormonproduzentinnen; medizinisch bislang entweder eingeordnet als Ovarien oder Hoden. Bei den entfernten Keimdrüsen handelt sich um sogenannte ‚innenliegende Hoden', wobei neueste Forschungen infrage stellen, ob diese ‚Hoden' ohne Weiteres mit denen von Cis-Männern in ihren Eigenschaften vergleichbar sind (vgl. Wünsch et al. 2012).

ter Ansätze soziologisch diskutiert, lässt sich dieser einigermaßen knapp und dennoch hinlänglich wie folgt referieren.

3.2 Körper als Akteure der GeschlechtsSubjektivation

Fausto-Sterling legt ein Umdenken in Bezug auf die Relevanz biologischer Organismen für die Vergeschlechtlichung von Körpern nahe und entwickelt die theoretische Perspektive des Embodiment für die Integration sozialwissenschaftlicher und biologischer Erkenntnisse ebenso wie die Anerkennung des Körpers als Akteur der Subjektivation. Sie rekurriert in ihrem Ansatz, wenn auch kursorisch[16], kritisch auf Butlers Konzepte der Materialisierung und Performativität. Der Körper, so ihre Annahme, ist immer schon ein vergeschlechtlichter Organismus, „in dem Prozesse ablaufen, die sich zwar höchst widerständig gegen soziale Einflüsse erweisen, aber dennoch keine passive Masse sind, die sozial ‚beschrieben' wird" (Gregor 2015: 133f.).

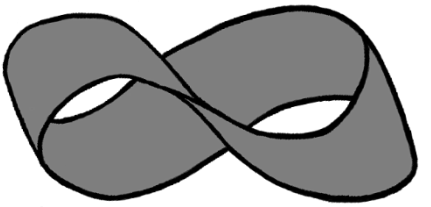
„the matter of bodies cannot form a neutral pre-existing ground from which to understand the origins of sexual difference. Since matter already contains notions of gender and sexuality, it cannot be a neutral recourse on which to build 'scientific' or 'objective' theories of sexual development and differentiation." (Fausto-Sterling 2000: 22; Herv. A. G.)

Sie stellt damit heraus, dass Materie weder als passive Einschreibefläche verstanden werden darf, wie es die ‚klassische' binäre Codierung des Geschlechts in *sex* und *gender* voraussetzt, noch basiert ihr Verständnis von Embodiment auf der Annahme, dass es biologische Vorgänge gebe, die einer diskursiven Einbindung in Sozialität vorgängig wären. Während wir uns entwickeln und wachsen, konstruieren wir unsere Körper buchstäblich nicht nur diskursiv (also durch Sprache und kulturelle Praktiken), sondern inkorporieren Erfahrungen vollumfänglich in unser Fleisch (vgl. Fausto-Sterling 2000: 20).

Fausto-Sterling schlägt deshalb eine Verbindung von *nature* und *nurture* vor, die sozialen Vorgängen als Einflussfaktoren auf den biologischen Organismus ebenso einen Stellenwert einräumt wie dem biologischen Organismus als Einflussfaktor auf soziale Vorgänge. Statt aber auf die Psyche als entscheidenden ‚*gatekeeper*', Übersetzungsinstanz zwischen *nature* und *nurture,* zu referieren (wie Elisabeth Grosz (1994) dies tut), betont sie, dass Menschen in ihrer körperlichen Entwicklung von der Befruchtung bis zum Tod zugleich natürlich und unnatürlich sind, sich entwickelnde Systeme, „unique developmental events" (Fausto-Sterling 2000: 27), deren Ereignishaftigkeit als „moving targets" (Fausto-Sterling 2000: 235) nur verständlich wird, wenn sowohl *nature* als auch *nurture* in die sozialtheoretische Waagschale geworfen werden – und entgeht damit einer Ontologisierung. Fausto-Sterling rekurriert für die Beschreibung des Verhältnisses von Sozialität und biologischem Organismus in der Entwicklung der „moving targets" auf die Metapher des Möbiusbands. Dies entsteht, wenn ein zweidimensionales Band um 180° eingedreht und die Enden des Bandes miteinander verbunden werden. Die nun dreidimensionale Figur ist, mathematisch gesprochen, eine nichtorientierbare Fläche, es entsteht eine Figur mit nur einer Fläche und einer Kante.

16 Tatsächlich bezieht sich Fausto-Sterling dann auf Butler, wenn sie den Stellenwert vom Körper im Prozedere der Konstruktion von Geschlecht auslotet (vgl. Fausto-Sterling 2000: 22ff. und 75f.).

Abbildung 1: Möbiusband



Quelle: eigene Darstellung (erstellt von Anne-Jasmin Bobka).

Das Bild eignet sich, um das doppelseitige Prozedere der *Einkörperung von Geschlecht*[17] metaphorisch zu visualisieren: die Vergeschlechtlichung des Wissens über den Körper einerseits und der Vorgang, durch den Geschlecht und Sexualität verkörpert werden, andererseits. *Nature* und *nurture* stehen also, wird das Bild des Bandes übertragen, in einer derart engen Wechselbeziehung zueinander, dass ihre Trennung oder die Relativierung einer der beiden Komponenten für einen systematischen Zugang nur eine behelfsmäßige sein kann. Es entsteht damit verbunden eine nichtorientierbare Denkbewegung, ein Pendeln, eine ‚Vermittlung' zwischen der Vergeschlechtlichung des Körpers und der Verkörperung von Geschlecht, die es unmöglich macht, eine Vorgängigkeit oder Vorrangigkeit einer der beiden Komponenten zu postulieren. *Sex* und *gender* verschränken sich in dieser Perspektive zu einem System, in dem beide gegenseitig aufeinander einwirken – wird eines verändert, verändert sich auch das andere. Damit haben beide an der Vergeschlechtlichung teil, ohne dass mit letztgültiger Sicherheit gesagt werden kann, welche Komponente welchen Anteil an welchen Entwicklungsschritten hat. Der Motor dieser Denkbewegung ist damit die Beziehung der beiden zueinander, weniger die Komponenten selbst.

3.3 Nichtorientierbare Denkbewegungen als Wissenschaftskritik

Nichtorientierbare Denkbewegungen begründen sich damit aus der sozialen Relevanz von ‚Unbestimmbarkeiten' für die Möglichkeit einer neomaterialistisch-somatischen Sozialtheorie. Sie sind der Versuch, mit der Orientierung an der Peformativitätstheorie Butlers und der grundsätzlichen Anerkennung von *sex* „als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert" (Butler 1997: 23), über eine ‚neomaterialistische Somatisierung' Raum für Komplexität zu schaffen – und so auch partiell körperlich verhandelte und repräsentierte Phänomene zu erfassen. Eingedenk der Ausführungen Butlers zur Matrix als kulturelle Bedingung der Möglichkeit der Anerkennung von In-

17 Im Hinblick auf die zu verhandelnde Relevanz des biologischen Organismus und in Abgrenzung zu bisherigen Versuchen der Sozial- und Geisteswissenschaften, Körper vornehmlich sozial zu verhandeln und jenseits konkreter organischer Vorgänge (wohl aber als physikalische Größe!) zu berücksichtigen, kennzeichne ich den hier zur Diskussion gestellten sozialtheoretischen Versuch durch die Einführung des Begriffs der Einkörperung als im Feld der Neomaterialismen verortet.

dividuen als Menschen, ließe sich der sozialtheoretische Versuch einer *Einkörperung von Sozialität* mittels nichtorientierbarer Denkbewegungen als Umsetzung des Postulats posthumanistischer Werte des (queer)feministischen Diskurses fassen: Der (menschliche, i. d. R. männliche) Geist verliert seine Stellung als Zentrum der Erkenntnis und wird Teil eines Denkens von Beziehungen und Kooperationen.

Dabei zeichnet sich dieses Modell, wie ich es verstehe, dadurch aus, dass die Kritik an *sex* eben gerade nicht darin endet, es auf einen Aspekt von *gender* zu reduzieren. *Sex* wird als analytische Kategorie rehabilitiert, jedoch nicht als passivisierte Physis, sondern als (partiell unzugängliche, mindestens nur schwerfällig sozial regulierbare) Summe der biologisch-medizinisch verhandelten körperlichen Geschlechtsmarker und ihrer Beziehungen zueinander. *Sex* wird zudem verhandelt als ein Ontologieversprechen, dessen Komponenten zwar konkrete Materialität besitzen, ihr Versprechen als ‚vereindeutigende', ahistorische – ‚natürliche' – Geschlechtsmarker aber in letzter Konsequenz nicht halten können. *Sex* als Ontologieversprechen zu entlarven, ohne die konkrete Materialität seiner Komponenten und ihre konkrete Wirkung auf das System des biologischen Organismus zu negieren, und diesen Komponenten so den Stellenwert als Elemente einer eindeutig bestimmbaren Vergeschlechtlichung des Körpers in männlich/weiblich zu nehmen, ist damit die hier vorgestellte Kritik sowohl am ‚alten' *sex-gender*-Dualismus als auch an der ‚*genderung*' von *sex* durch die *queer theory*.

Geschlecht lässt sich also weder ausschließlich körperlich noch sozial begreifen, es ist mehr als die Summe der Binarität von Körper und Sozialität. Um im Bild des Möbiusbandes zu bleiben: Die angemessene Beschreibung der Wirkung von *sex* und *gender* auf Geschlechtlichkeit als ihre untrennbar verschränkten Aspekte liegt auf einer höheren Dimension als die simplifizierte Unterteilung von Geschlecht in *sex* und *gender*. Daran anschließend kann das Verhältnis von Geschlecht und Körper wie folgt gefasst werden: Ebensowenig wie Geschlecht im Körper aufgeht oder ‚körperlos' ist, ist der Körper nur Geschlecht oder kann vom Geschlecht sinnvoll abstrahiert werden. Der Körper besitzt jenseits von Geschlechtlichkeit einen „Eigen-Sinn" (Gregor 2015).

4 Fazit: *fleshier queer analyses*

Die Ausführungen sollten plausibilisieren, dass eine inter*-inklusive *queer theory* eine Reflexion der konkreten Materie des Körpers als sozialtheoretisch relevante Größe verlangt.

Auch wenn die empirische Rückbindung des hier entfalteten Arguments kursorisch bleiben muss, so sollte doch ein Eindruck davon entstanden sein, dass die Kritik der medizinischen Zurichtung von inter* Körpern nach Maßgaben des kulturellen Zwangssystems der Zweikörpergeschlechtlichkeit primär zum Thema hat, konkretes, körperliches und psychisches Leid der Betroffenen zu verhindern, und erst sekundär das Feld der *queer politics* berührt. Das empirische Material verlangt nach einer Beschreibung, die den Körper als konkrete Materie ernst nimmt. Die Grafiken und Tabellen, auf denen die Zurichtung fußt, sind Materialisierungen dieses Diskurses; „[D]ie Idealität einer geschlechtsspezifischen Morphologie [wird] buchstäblich dem Fleisch eingraviert"

(Butler 2009: 92). Diesen Vorgang nicht nur als Gewalt der Geschlechternormen zu analysieren, sondern das versehrte Fleisch (menschlicher) biologischer Organismen als konkrete Materialität in seinem sozialtheoretischen Gehalt ernst zu nehmen, ist eine Herausforderung, der sich im queertheoretischen Diskurs gestellt werden muss.

Eine Möglichkeit, diesem Umstand theoretisch angemessen zu begegnen und so eine Reflexionsfolie für die zukünftige Ausrichtung queertheoretischer und -politischer Projekte zu liefern, ist eine *fleshier queer theory*, wie ich sie oben in der Verknüpfung der DeMaterialisierungsthese Butlers und dem Embodiment von Fausto-Sterling vorgenommen habe. Butlers Prämissen werden, kritisch-MATERIALISTISCH, einer anerkennenden Reformulierung unterzogen, in der Performativität als ‚Prinzip der Vergesellschaftung' ebensowenig disqualifiziert wird wie die Annahme, dass *sex* eine kulturelle Norm sei. Der Butlerschen Subsumierung von *sex* als *gender* wird aber nicht gefolgt, stattdessen erhält Körper (als analytische Kategorie) mit einer nichtorientierbaren Denkbewegung, die den Dualismus von Körper und Geist, Kultur und Natur auszuhebeln sucht, eine neomaterialistische Wendung. Deren Ontologieversprechen als Kritik am (medizinischen) Biologismus gilt als Prämisse für die Auseinandersetzung mit dem biographischen Material von inter* Menschen.

Vor diesem theoretischen Hintergrund erhalten Narrative wie das zuerst angeführte von Lisa* erst dann eine gegenstandsangemessene Repräsentation, wenn der Erwähnung von „Scham und Trauma" ebenso wie der biologistischen Kopplung eines bestimmten GeschlechtsKörpers an die Möglichkeit der (Hetero-)Sexualität mit dem sozialtheoretischen Modell der Einkörperung von Sozialität in der Analyse des Materials eine entsprechende Tiefe verliehen und fundierte, ‚MATERIALISIERTE' Kritik an medizinischen Behandlungsprämissen geübt werden kann.

Literaturverzeichnis

Alheit, Peter (1999). *„Grounded Theory": Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse.* Göttingen. Zugriff am 12. April 2016 unter www.global-systems-science.org/wp-content/uploads/2013/11/On_grounded_theory.pdf.

Barth, Elisa; Böttger, Ben; Ghattas, Dan Christian & Schneider, Ina (Hrsg.). (2013). *Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter.* Berlin: NoNo.

Bauman, Zygmund (1995). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Frankfurt/Main: Fischer.

Birnbaum, Wiebke; Marshall, Louise; Köhler, Birgit; Bals-Pratsch, Monika; Richter-Unruh, Annette; Kropf, Siegfried & Hiort, Olaf (2012). Östradiol und Testosteron bei erwachsenen gonadektomierten 46,XY-Patientinnen. Vergleich der klinischen und metabolischen Effekte bei kompletter Androgenresistenz. *Gynäkologische Endokrinologie, 10*(3), 190–192. http://dx.doi.org/10.1007/s10304-012-0501-y

Butler, Judith (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Coole, Diana & Frost, Samantha (2010). Introducing the New Materialisms. In Diana Coole & Samantha Frost (Hrsg.), *New Materialisms. Ontology, Agency, Politics* (S. 1–43). Durham/London: Duke University Press. http://dx.doi.org/10.1215/9780822392996

Eckert, Lena (2010). *Intervening in Intersexualization: The Clinic and the Colony.* Proefschrift Universiteit Utrecht (publiziert unter dem Namen Christina Annalena Eckert). Zugriff am 12. April 2016 unter http://ts-si.org/files/DoctoralThesis2010EckertCA.pdf.

Fausto-Sterling, Anne (2000). *Sexing The Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality.* New York: Basic Books.

Gregor, Anja (2015). *Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie* (Soma Studies Bd. 2). Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/9783839432648

Grosz, Elisabeth (1994). *Volatile Bodies: Towards a corporeal feminism*. Bloomington: Indiana University Press.

Hechler, Andreas (2015). Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend & Arn Sauer (Hrsg.), *Geschlechtliche Vielfalt. Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten* (S. 63–75). Berlin: BMFSFJ.

Huber, Michaela (2003). *Trauma und die Folgen: Trauma und Traumabehandlung, Teil 1* (4. Aufl.). Paderborn: Jungfermann.

Klöppel, Ulrike (2010). *XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität.* Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/9783839413432

König, Julia; Resick, Patricia A.; Karl, Regina & Rosner, Rita (2012). *Posttraumatische Belastungsstörung. Ein Manual zur Cognitive Processing Therapy.* Göttingen: Hogrefe.

Levine, Peter A. (2011). *Sprache ohne Worte. Wie unser Körper Traumata verarbeitet und uns in die innere Balance zurückführt.* München: Kösel.

Lindemann, Gesa (1992). Die leiblich-affektive Konstruktion von Geschlecht. *Zeitschrift für Soziologie, 21*(5), 330–361.

Loch, Ulrike (2008). Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews [20 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 9*(1), Art. 54. Zugriff am 12. April 2016 unter www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/320/702.

O'Rourke, Michael & Giffney, Noreen (2009). Intersex Trouble; or, How to Bring your Kids up Intersex. In Morgan Holmes (Hrsg.), *Critical Intersex* (S. ix–xii). Farnham/Burlington: Ashgate.

Plessner, Helmut (2003 [1941]). Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens. In Helmut Plessner, *Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften VII* (S. 201–388). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Roen, Katarina (2009). Clinical Intervention and Embodied Subjectivity: Atypical Sexed Children and their parents. In Morgan Holmes (Hrsg.), *Critical Intersex* (S. 15–40). Farnham/Burlington: Ashgate.

Thomas, Barbara Jane (2005). Intersex Interventionen. In Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hrsg.), *1-0-1 intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung* (S. 20–26). Berlin: NGBK.

Voß, Heinz-Jürgen (2010). *Making Sex Revisited. Dekonstruktion aus biologisch-medizinischer Perspektive.* Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/9783839413296

Wünsch, Lutz; Holterhus, Paul M.; Wessel, Lukas & Hiort, Olaf (2012). Patients with disorders of sex development (DSD) at risk of gonadal tumor development: management based on laparoscopic biopsy and molecular diagnosis. *BJU International, 110*(4), 958–965. http://dx.doi.org/10.1111/j.1464-410X.2012.11181.x

Wuttig, Bettina (2016). *Das traumatisierte Subjekt. Geschlecht – Körper – Soziale Praxis. Eine gendertheoretische Begründung der Soma Studies* (Soma Studies Bd. 1). Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/9783839431542

Zehnder, Kathrin (2010). *Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung*. Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839413982

Zur Person

Anja Gregor, Dr.in phil., Soziolog_in und Geschlechterforscher_in. Soziologisches Institut der FSU Jena. Arbeitsschwerpunkte: *queer theory*, Geschlechterforschung (insbesondere queer_feministische Theorie und Wissenschaftskritik); Körpersoziologie, *new materialism*, qualitative Sozialforschung (insbesondere Biographieforschung, Grounded Theory Methodologie).
E-Mail: anja.gregor@uni-jena.de